

Glaube ich an Gott?

Eine Selbstbefragung mit dem Inneren Team *)

Friedemann Schulz von Thun

Die Gläubigen und die Atheisten auf dieser Welt haben es gut: Sie haben auf die Frage nach Gott eine klare und eindeutige Antwort. Es gibt jedoch eine dritte Gruppe, zu der ich mich auch zählen muss, die das klare Ja und das klare Nein entbehren, stattdessen in einer mehr oder weniger diffusen Unentschiedenheit leben. Nicht selten geraten sie in ein **Stottern**, **Stammeln** und **Stocken**. Mit Goethes Faust sind sie in guter Gesellschaft: „Geschrieben steht: ‘Am Anfang war das Wort’ - hier stock ich schon - wer hilft mir weiter fort?“

Wer hilft mir weiter fort? Wir leben im Zeitalter der spirituellen Selbstbestimmung. Die meisten von uns glauben nicht daran, dass etwa der Papst als Nachfolger von Petrus den direkten Draht nach oben hat und von daher unfehlbar und mit letztgültiger Verbindlichkeit verkünden kann, wer Gott ist und was er im Sinn hat und (von uns, von mir) will. Wir müssen schon selbst unsere eigene Wahrheit suchen, wie auch immer auf welchem Weg.

Aber wie finde ich selbst zu meiner eigenen Wahrheit? Als Mensch lebe ich nicht nur, ich mache mir auch einen Reim auf mein Leben: Wie kommt es, dass es mich überhaupt gibt? Welchen Sinn hat das? Was darf, was soll, was muss ich hier auf Erden? Mit diesen Fragen bin ich nicht allein, ich bin in Kontakt mit anderen Menschen, die dazu etwas zu sagen haben, manche waren und sind um mich herum, manche sind gestorben und haben ihre Gedanken hinterlassen. Und in meinem eigenen Leben mache ich Erfahrungen, die auf diese Fragen eine mögliche Antwort enthalten. Zum Beispiel kenne ich einige, die aus großer Gefahr errettet wurden und seitdem, sozusagen „evidenzbasiert“, an einen „Schutzengel“ glauben.

Im Kontakt mit klugen Menschen und im Kontakt mit meinem eigenen Erleben vollzieht sich ein geistiger Werdegang, aus dem ein Credo über die eigene Existenz hervorgeht. Wenn ich allerdings dieses mein Credo formulieren sollte, bin ich mit sehr unterschiedlichen inneren Wortmeldern konfrontiert. Es sind viele, und sie sind sich zum Teil sehr uneinig. Die Entdeckung dieser „inneren Pluralität“ war für mich sehr wichtig, um die Lehre von einer stimmigen Kommunikation zu entwerfen. Deine Kommunikation ist gut, wenn sie stimmig ist – und stimmig ist sie, wenn sie eine zweifache Passung aufweist: eine Übereinstimmung mit der Herausforderung der Situation und eine Übereinstimmung mit dir selbst. Aber wie komme ich zu einer Übereinstimmung mit mir selbst, wenn ein inneres Durcheinander und ein inneres Gegeneinander herrscht? Mein Modell vom Inneren Team versteht sich hier als entscheidende Hilfe zur Selbstklärung: Wer in mir meldet sich, will gehört und verstanden werden? Was hat er auf dem Herzen, wofür tritt er ein? Wie könnte ich diesen Wortmelder nennen, und wie lautet seine Botschaft? - Und dann der nächste, und dann der nächste.

*) Erschienen in: U. Giesekeus/E.M. Jäger (Hg.): Integrative Beratung. Vandenhoeck & Ruprecht 2023

Vielleicht habe ich zum Schluss ein Gremium von 5-8 Mitgliedern. Und dann: Wie können sie, unter Leitung eines integralen, allparteilichen Oberhaupts, zu einem Team werden? Einem Team, in dem anstelle des Durcheinanders und Gegeneinanders ein Miteinander vorherrschend wird? Einem Team, bei dem die eigene Wahrheit zu zweit beginnt, oder zu dritt, zu viert, zu fünft, zu sechst?

Dieses Modell und diese Methode lässt sich nicht nur für stimmige Kommunikation, sondern ebenso für Lebensthemen aller Art nutzbar machen. Und so habe ich denn für die Frage „Bin ich religiös, glaube ich an Gott?“ einmal mein Inneres Team erhoben. Was dabei herausgekommen ist, stelle ich im Folgenden vor. Vielleicht ist das auch für Sie eine aussichtsreiche Möglichkeit für die innere Selbstbefragung, die innere Selbstklärung?

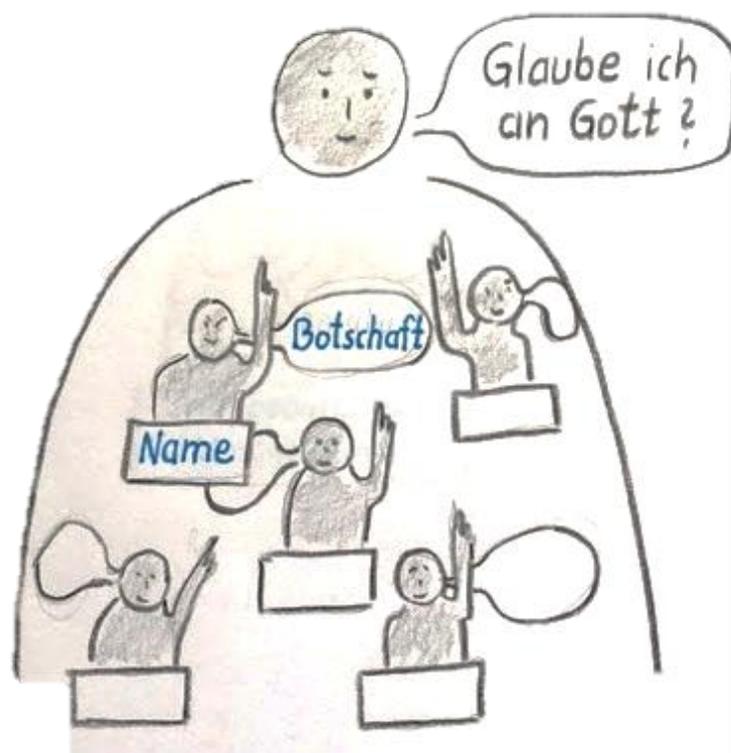


Abb. 1. Innere Wortmelder zu einer Frage oder einem Thema
mit der Chance auf Teamqualität

Das schutzbedürftige Menschenkind

Die erste Stimme, die sich bei mir meldet, ist viele Jahrzehnte alt. Als 12-jähriger Schüler bekam ich es manchmal abends vor dem Einschlafen mit der Angst zu tun, und dann habe ich die Hände gefaltet und ein Stoßgebet zum Himmel gesandt: „Lieber Gott, beschütze mich und meine Eltern! Dass ihnen nichts passiert, und dass mir keine Knochen brechen, das muss so schrecklich weh tun! – Und, lieber Gott...“ - Und dann zählte ich noch manches auf, was ebenfalls schlimm ausgehen konnte und wo ich dringend nach der schützenden Hand

suchte. Dieser Teil in mir hat sich nicht völlig überlebt – in kritischen Momenten kommt er wieder hoch und schickt ein Stoßgebet zum Himmel. Besonders dann, wenn ich es nicht in der Hand habe, ob etwas gut oder schlecht ausgeht. Ein Stück von ihm hat überlebt, auch wenn er inzwischen seine „Kollegen“ im Inneren Team kennt, die große Zweifel daran haben, ob ein solcher Gott, der ein Auge auf mich hat und an meinem persönlichen Wohl und Weh interessiert ist, überhaupt existiert.

Diesem Teil in mir, der sich nach göttlichem Beistand sehnt, geht das Herz auf, wenn er etwa die Zeilen von Dietrich Bonhöfer liest:

Von starken Mächten wunderbar geborgen

erwarten wir, was kommen mag.

Gott ist bei uns am Abend und am Morgen

und ganz gewiss an jedem neuen Tag!

Oder wenn er den Chor aus dem Elia von Mendelssohn Bartholdy hört, geht es ihm durch Mark und Bein – hier der Text dazu:

Denn er hat seinen Engeln

befohlen über dir,

dass sie dich behüten

auf allen deinen Wegen,

dass sie dich auf Händen tragen

und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest!

Diesem Teil in mir tut es richtig gut, den Psalm 23 zu hören: *Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich ...*

Ach, schön wärs! Und ich beneide diejenigen, die das vorbehaltlos glauben und nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand. Wenn Religion einen solchen Trost spendet, ist es eine große Leistung, über die wir nicht die aufgeklärte Nase rümpfen sollten, indem wir vom „Opium fürs Volk“ sprechen oder über das ganze „Heiapopeia im Himmel“ spotten. Dieser Teil in mir jedenfalls findet hier etwas, wonach er sich zutiefst sehnt. Ich gebe ihm einen Namen und nenne ihn das **schutzbedürftige Menschenkind**.



Abb. 2: Der erste Wortmelder

Der aufgeklärte Agnostiker

Dieser Teil in mir, von dem jetzt die Rede sein soll, reagiert auf den, der soeben zu Wort gekommen war, mit nachsichtiger Skepsis und Überlegenheit: „Bewahre dir nur deinen Kinderglauben – und wenn es dir hilft, dann umso besser!“ Der aufgeklärte Agnostiker hatte sich im letzten Absatz schon eingemischt, er konnte nicht an sich halten und reagierte mit den Worten „Schön wär’s!“

Schön wär’s, wenn ein Hirte mich fürsorglich erquickt und im finsternen Tal tröstet. Leider können wir, so ist der Agnostiker überzeugt, überhaupt nichts darüber wissen, ob ein solcher Hirte existiert, oder ob er - was viel wahrscheinlicher ist - eine Erfindung des bedürftigen Menschenkindes ist. In Wahrheit hat nicht Gott den Menschen aus einem Klumpen Erde nach seinem Ebenbild geformt, sondern genau umgekehrt: Der Mensch hat sich einen Gott geschaffen und ihn nach seinem Ebenbild geformt: der Gott der Bibel weist zum Teil sehr menschliche Eigenschaften auf (Eifersucht, Zorn, Rachsucht), er „menschelt“ geradezu, er ist menschlich – allzu menschlich, wenn ihm auch zusätzlich Allwissenheit, Allmacht und Vollkommenheit und Güte zugeschrieben werden. Überhaupt alles, was in der Bibel steht, ist Menschenwerk, zum Teil großartiges Menschenwerk. Dieses Werk zeugt von der geistigen Kraft einiger unserer Vor-Vorfahren, und von ihrem Bedürfnis, sich einen Reim auf unsere Existenz auf Erden zu machen. Aber Menschen können irren, und glauben heißt: nicht wissen. Wie sollen sie auch wissen? Unser Gehirn ist so konstruiert, dass es „Diesseitiges“ erkennen und beeinflussen kann – ein Organ für die Erkennung eines möglichen Jenseits ist es nicht. Wir können glauben, was Propheten, selbst ernannte Propheten, uns verkünden. Aber ob diese Propheten wirklich ein Organ für die Erkennung

einer jenseitigen Transzendenz besitzen oder dies nur selbst glauben, wissen wir nicht. Skepsis ist angebracht. Wo ein starkes Bedürfnis ist, entstehen auch starke Überzeugungen - das ist wissenschaftlich belegt. Und die Erzählung, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geformt habe, ist erkennbar von narzisstischen Bedürfnissen gespeist – setzt es doch dem Menschen die „Krone der Schöpfung“ auf und macht ihn zu etwas sehr Besonderem. Mit dieser Krone und samt den mit ihr verbundenen Vollmachten darf er dann, darf ich dann gottähnlich durchs Leben gehen.

Aus der Erkenntnis, dass der Gott der Bibel ein menschliches Narrativ ist, folgt nicht zwangsläufig, dass es keinen Gott gibt und keinen geben kann. Nur können wir darüber ehrlicherweise nichts wissen. - So etwa spricht der aufgeklärte Agnostiker in mir.



Abb. 3: Der zweite innere Wortmelder

Das Geschöpf

Eines aber ist evident: Es gibt mich in einem Universum, das es gibt. Nanu, wieso das denn? So viel ist sicher: ich kann nichts dafür! Ich finde mich vor als ein Geschöpf innerhalb einer Schöpfung. In einer Gesellschaft, die zur Eigenverantwortlichkeit und zur Steigerung der Selbstwirksamkeit auffordert, tritt das Bewusstsein von der eigenen Geschöpflichkeit in den Hintergrund. Sobald ich aber der Tatsache wieder innewerde, ein Geschöpf zu sein, kommt bei mir Demut, Ehrfurcht und Dankbarkeit auf. Je nachdem, welches Gefühl gerade vorherrscht, melden sich etwas andere Stimmen - deshalb unterscheide ich im Folgenden 3 innere Teammitglieder: das demütige, das ehrfürchtige und das dankbare Geschöpf:

Das demütige Geschöpf

Das demütige Geschöpf in mir weiß: Ich habe alles vorgefunden, den Himmel, die Sterne, die Erde und alles was da drauf ist, lebt und gedeiht – und mich selbst habe ich auch nicht gemacht, sondern von Anbeginn an vorgefunden. In Gedichtform drücke ich es so aus:

Ich hab mir das nicht ausgedacht,
ich hab mich selber nicht gemacht,
ich wurde ungefragt entbunden
und habe mich so vorgefunden.

Wurde gleich mit Mund und Ohren

in die Welt hineingeboren.

Hab die Knochen nicht gebaut,
hab mein Blut nicht selbst gebraut,

Habe Arme, habe Beine,
hab das alles nicht bestellt,
und mit Nase, Ohren und Augen
bin ich nun in fremder Welt.

Neben die Demut bezüglich meiner Existenz tritt auch noch die Demut bezüglich meines Schicksals hinzu! Zum Leben erweckt und zum Sterben bestimmt, ohne dass ich etwas dafür kann. Und zwischen Geburt und Tod kann und soll ich selbstwirksam meines Glückes Schmied werden - ja, ein wenig! Aber ich bin auch das heiße Eisen auf dem Amboss meines Lebensschicksals! Welche Bedingungen ich vorfinde, was mir zustößt, welches Krankheitsschicksal in meiner DNA vorgesehen ist - alles dies ist nicht in meiner Hand. Statt „Ich lebe“ könnte ich auch sagen „Ich werde gelebt“ – dies wäre nicht weniger zutreffend. Der stolze Schmied in mir hat allen Anlass, dies demütig zuzugeben- ohne damit eine völlige Ohnmacht zu erklären. Es gibt offenbar eine „höhere Macht“, die über mein Dasein und über mein Lebensschicksal bestimmt. Ob diese höhere Macht etwas denkt und ob sie Absichten verfolgt, kann ich nicht wissen. Ich kann nur wissen, dass sie sehr mächtig ist – allein dadurch, dass sie mich und das ganze Universum hervorgebracht hat. Es liegt mir nahe, angesichts dieser Schöpfung von einem „Schöpfer“ zu sprechen.



Abb. 4: Der dritte innere Wortmelder

Das ehrfürchtige Geschöpf

Während das *demütige Geschöpf* in mir vom Bewusstsein erfüllt ist, dass mit ihm zeitlebens etwas geschieht, wovon es nicht selbst der Urheber ist, ist das *ehrfürchtige Geschöpf* staunend ergriffen von der unglaublichen Sensation, von dem unfassbaren Mysterium des Weltgeschehens. Die Schöpfungsgeschichte, die uns die Wissenschaften, zum Beispiel die Evolutionstheorie und die Astrophysik, darlegen, ist für mich noch sensationeller und ehrfurchtsgebietender als die Schöpfungsgeschichte der Bibel. Wie bitte? Ich soll aus Zellen hervorgegangen sein, die so winzig waren, dass man sie nur unter dem Mikroskop sehen kann? Und wie bitte? Eine davon stammt von Vater und eine von der Mutter? Und dann soll diese vereinigte Doppelzelle im Bauch einer Nachfahrin von Säugetieren millionenfach gewachsen sein, nach einem genauen Bauplan, der uralte ist und doch etwas Erstmaliges, Einmaliges und Letztmaliges hervorbringt, nämlich mich!? Und wie bitte? Meine Ahnen und Urahn lassen sich zurückverfolgen bis in die Anfänge des Lebens auf Erden, und noch immer ist etwas vom Fisch in mir, jenem Vorfahren, der im Wasser lebte, der fraß und gefressen wurde? Und alle meine Vorfahren haben sich ohne eine einzige Ausnahme „fortgepflanzt“, bevor sie gefressen wurden oder sonst wie starben? Und wie bitte? Der einzellige Urahn ist aus unbelebter Materie entstanden, aus einem Staubkorn Erde? Das ist doch alles zu wunderbar, um wahr zu sein!? Und nun kommt noch das Wunder hoch zwei: Dieses Staubkorn des Universums, dieser Nachfahre von Eizellern, Fischen und Säugetieren

kann jetzt darüber nachdenken, welchen Reim er sich auf das Ganze machen soll und welchen Sinn er seinem Leben geben will?

In dem Moment und in dem Maße, wie ich dieses großen Mysteriums innewerde (und nicht, wie üblich im normalen Leben, polypragmatisch befangen bin in den tausend Erledigungen des Alltags), in dem Moment, wo ich dieses unglaubliche Mysterium ganz an mich heranlasse, kann jeder Augenblick meines Daseins voller Staunen und Ehrfurcht als „heilig“ empfunden werden. Muss ich nicht einen unbekanntem Ur- Urheber dieses unglaublichen Geschehens annehmen? Warum ihn nicht Gott nennen? Das naturwissenschaftlich Begreifbare ist der Modus, in dem er sichtbar und wirksam wird. – So etwa spricht das ehrfürchtige Geschöpf in mir.



Abb. 5: Der vierte innere Wortmelder

Das dankbare Geschöpf

Ich bin ein „Geschenk des Himmels“ - dies ist kein frommer Spruch und kein esoterisches Gedöns, sondern der Stand der Wissenschaft. Paradoxerweise bin ich das Geschenk und der Beschenkte zugleich. Und der Beschenkte ist zuweilen und auch letztendlich voller Lebendankbarkeit:

Wenn warme Sonne mich umschmeichelt
und kühler Wind mich sachte streichelt,

dann fühl ich leise vor mich hin:

wie schön, dass ich geboren bin!

Diese Dankbarkeit entsteht auch aus dem Kontrast meines ersten Lebensjahres: Damals, 1944/45, jeden Tag Krieg, fast jede Nacht Bomben und Luftschutzkeller, fortwährend Angst und Hunger – mein Vorname „Friedemann“ kaum mehr als eine Sehnsucht der Mutter. Aber dann doch überlebt, dann Garten und Blumen, liebe Großeltern, Spielgefährten, in die Schule dürfen, studieren dürfen, Liebe und Partnerschaft erleben, einen erfüllten Beruf erlernen, einen Sohn und eine Tochter „geschenkt“ bekommen, sogar zwei Enkelkinder. Zudem wunderbare Hilfe in größter Not (z.B. nach einem Schlaganfall). 75 Jahre lang sind auf meine Heimatstadt Hamburg keine Bomben gefallen – was für ein gnädiges Schicksal! Mir ist nur eine Stippvisite in dieses unglaubliche Universum vergönnt, aber wie unglaublich schön, am Leben gewesen zu sein, auch wenn Sorgen, Leid und Schmerzen dazugehören. Und über 70 Jahre alt geworden zu sein – das ist schon fast ein wenig mehr als eine Stippvisite!

Wohin mit der Lebensdankbarkeit? „Gott“ ist der unbekannte Adressat meiner Dankbarkeit als Geschöpf.



Abb. 6: Der fünfte innere Wortmelder

Der Sinnstifter meines Daseins

Nachdem ich meiner Geschöpflichkeit mit Demut, Ehrfurcht und Dankbarkeit inne geworden bin, meldet sich eine andere Stimme und hält dagegen – genauer gesagt: hält daneben:

Gewiss, ich werde geboren, gelebt und gestorben – aber ich bin auch aktiver Gestalter meines Lebens! Ich bin es, der aus dem Leben, das mir vorgegeben und geschenkt worden ist, etwas machen darf, etwas machen soll, etwas machen kann! Der auf die Frage „Was soll ich hier, wofür lebe ich?“ eine eigene Antwort finden muss. Denn die Wissenschaft kann das für mich nicht erledigen, und die Bibel, obwohl höchst inspirierend und anregungsreich, für mein persönliches Leben nicht verbindlich machen. Genauso wenig können es Vater, Mutter, Influencer und andere Autoritäten. Wie komme ich also zu meinem ureigenen Credo? Immerhin gibt es einen „gottgegebenen“ Anhaltspunkt, der geradezu evidenzbasiert ist: ich bin als Mensch geboren – nicht als Schnecke, nicht als Birke, nicht als Schmetterling. Daraus leite ich ab:

*Mensch zu sein und Mensch zu werden
ist mein Auftrag hier auf Erden!*

Und die Humanisten haben recht, wenn sie sagen: dem Menschen ist das Menschliche nicht (nur) *gegeben* (sowie dem Schmetterling das Schmetterlingshafte *gegeben* ist), sondern *aufgegeben*. Meine Aufgabe sehe ich darin, das Menschliche zu verwirklichen, das meiner Einmaligkeit auf Erden entspricht. Und als Mensch zu existieren enthält die Besonderheit der Erkenntnisfähigkeit und der Willensfreiheit - beides eingeschränkt, aber doch in nennenswerter Qualität. Hinzu kommt die Fähigkeit, mein Leben nach ethischen Leitlinien auszurichten: eine gelingende und das Geschenk des Lebens preisende Koexistenz aller Lebewesen dieser Schöpfung anzustreben.

Eigenartigerweise bin ich beides zugleich: ein Staubkorn des Universums, ein winziger Teil des Ganzen, das ich nur anstaunen und verehren kann, wie ein Winzling das Große und Erhabene. Und doch bin ich auch ein Teil von diesem Großen und Ganzen, ein Teilhaber der Schöpfung, mit besonderer und exklusiver Zuständigkeit für die Menschwerdung dieses Teils. Und daraus leite ich als mein Credo eine zweifache Dienstpflicht ab:

1. *zum Gelingen des Ganzen beizutragen, von dem ich ein Teil bin* (ich bin ein Teil meiner Partnerschaft, meiner Familie, meiner Freundschaften, meines Teams, meiner Institution, meiner Nachbarschaft, meiner Stadt, meines Landes, ein Teilhaber der Welt-Innenpolitik)
2. *und zum Gelingen des Ganzen beizutragen der ich selbst bin*. Ich bin ja auch ein Ganzer, der leben, aufblühen und sich selbstverwirklichen will – ein Ganzer, der auch um seiner selbst willen lebt.

Diese zweifache Dienstpflicht ist durchaus tendenziell in Übereinstimmung mit meiner „gegebenen“ Natur. Denn Kooperation und füreinander Da-Sein ist in der Menschheitsentwicklung zur Lebensgrundlage geworden, auch das liebevolle Miteinander. Und es ist ein Grundbedürfnis der menschlichen Seele, einen Sinn zu haben im Leben. Und das heißt, dass ich (auch) dienstbar werden möchte für etwas, was nicht ich selbst bin. Viktor Frankl spricht von dem Bedürfnis nach Selbsttranszendierung. Bleibt es unerfüllt, entsteht ein Sinn-Vakuum und eine existenzielle Frustration.

Dieses Credo ist in mir lebendig. Ist es „gottgegeben“? Stammt es von dem Gott, der nicht außer mir thront und richtet, sondern in mir wohnt? Wer weiß, vielleicht lebt das, was mich schuf, in mir weiter und ist hier wirksam.

Mensch zu sein und Mensch zu werden

ist mein Auftrag hier auf Erden!

Und was ist der Sinn dieser Menschwerdung? Teilzuhaben an einer Schöpfung, die göttlich zu nennen ich keine Einwände habe, auch wenn ich diesen Gott nicht als ein persönliches Gegenüber annehme. Teilzuhaben an dieser Schöpfung und an ihrer Vollendung mitzuwirken.



Abb. 7: Der sechste innere Wortmelder

Meine inneren Stimmen - mein Inneres Team

Meine inneren Wortmelder sind sich „weiß Gott“ nicht einig - und doch vertragen sie sich ganz gut miteinander. Für mich ist es stimmiger, mit dieser inneren Pluralität zu leben und jede einzelne Stimme gelten zu lassen, als wenn ich mir eine eindeutige Glaubensgewissheit auferlegen würde, die mit der inneren Wahrheit nicht übereinstimmt. Es ist für mich stimmig, die Frage nach Gott als *Frage* (und nicht als Antwort) existieren zu lassen. Und zwar im Sinn und Geist von Rilke: „Geduld haben mit dem Ungelösten im Herzen, und versuchen die Fragen selber lieb zu haben... - Wenn man die Fragen lebt, lebt man vielleicht allmählich, ohne es zu merken, eines fremden Tages in die Antworten hinein.“ - Oder in Anlehnung an den sterbenden Bauern, der seine Söhne um das Sterbebett versammelt und ihnen verheißt, auf dem Acker sei ein Schatz vergraben. Nach seinem Tod graben und pflügen die Söhne den

Acker um und um - und finden- nichts! Aber im nächsten Frühling geht die Saat doppelt und dreifach auf - das Buddeln hat sich gelohnt!

Die Frage nach Gott ist zutiefst menschlich und überaus menschenwürdig. Denn sie ist die Frage nach dem Hintergrund unseres Daseins: Wieso gibt es mich, in einer Welt, die es gibt? In der Entwicklung unserer Menschheitsgeschichte sind wir so weit gekommen, dass wir nicht nur leben und überleben, sondern uns auch einen Reim machen wollen auf uns und unsere Existenz. Und es ist nicht gleichgültig welchen Reim wir uns machen - er ist nicht bloß ein Epiphänomen, sondern hat eine Rückwirkung auf das Leben selbst. Ob ich mich selbst begreife als ein nichtiges und flüchtiges, belangloses Staubkorn eines geistig leeren Universums, das irgendwie zufällig entstanden ist und seine eigene Dynamik entfaltet hat – oder ob ich mich selbst begreife als ein einzigartiges Wesen mit dem Auftrag, mit der Berufung, dienstbar zu werden für das Gelingen des Ganzen, von dem ich ein Teil bin – das ist für mein Lebensgefühl und für den Kompass meiner Lebensführung ein sehr bedeutsamer Unterschied.

Mit dem Thema Gott ist mir etwas Merkwürdiges passiert. Es gibt eine Frau, die vor 65 Jahren als 1-jähriges Kind meine Stiefschwester werden sollte, ich selbst war 8 Jahre alt. Daraus ist nichts geworden, meine Mutter blieb letztlich doch bei meinem Vater. Daher habe ich diese Beinahe-Stiefschwester nicht mehr wiedergesehen. 63 Jahre später habe ich mich im Rückblick auf mein Leben gefragt, was aus ihr geworden sein mochte. Ob sie wohl noch lebte? Ich habe sie dann privatdetektivisch suchen lassen und schließlich im Ausland gefunden und aufgesucht. Sie hieß jetzt Safi Nidiaye und hatte gerade ein Buch geschrieben mit dem Titel „Das Gott Experiment“ (integral Verlag, 2014). Ich finde das Buch gut, man wird darin angeleitet, eine eigene, stimmige Konzeption von Gott zu entwerfen und eine Zeitlang probeweise so zu leben, als wäre diese Konzeption wahr. Bei mir sind zum Beispiel folgende probeweise Annahmen dabei herausgekommen, durchaus in Übereinstimmung mit meinen inneren Wortmeldern: „Gott“ nenne ich das Mysterium meines Daseins in diesem Universum. Das Innewerden dieses Mysteriums lässt mein ganzes Dasein zur staunenswerten und ehrfurchtgebietenden Sensation werden. Gott ist der Ursprung aller Dinge in diesem Universum und setzt sich in ihnen fort, so auch in mir. Er ist gleichsam die Seele des Universums, und ich bin ein Teil davon. Gott ist im Werden, und ich bin Teil dieses Werdens. Der Himmel (= das Göttliche) berührt die Erde (= das Irdische), auch wenn wir es nicht merken. Aber ich kann lernen, das allgegenwärtige Himmlische auf Erden mehr und mehr zu spüren. In dem Maße, wie mir das gelingt, bin ich Gott nahe, bin ich dem Göttlichen in mir, in dir und in allen Dingen nahe. - Ich probiere jetzt aus, mit diesen Annahmen zu leben. Wer weiß, vielleicht lebe ich noch ein wenig in die Antworten hinein? - In Abbildung 8 sind meine inneren Wortmelder noch einmal alle versammelt:

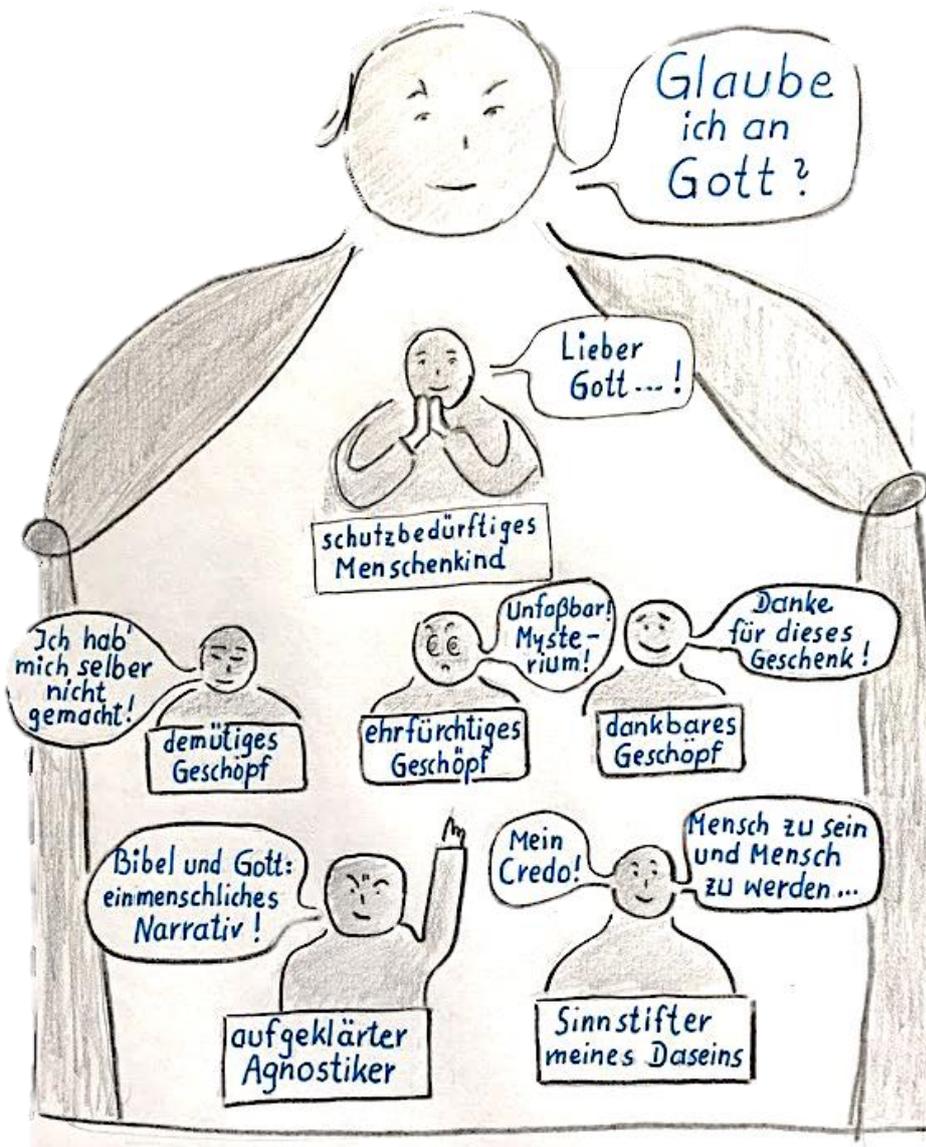


Abb. 8: Mein Inneres Team zu der Frage nach Gott

Literatur

Schulz von Thun, F. (1998): Miteinander reden 3- das Innere Team und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek, Rowohlt TB

Nidiaye, S. (2014): Das Gott Experiment – Eine Erfahrung, die alles verändern kann. München, integral

Schulz von Thun, F. (2021): Erfülltes Leben – Ein kleines Modell für eine große Idee. München, Hanser

